Für unsere Jugend.

Das unfolgsame Häschen.

Häschen saß im Grase,
Hob seine kleine Nase
Und sprach: „Heut ist es gar so schön,
Ich möchte gern spazieren gehn."

Da kam des Häschens Mutter,
Die brachte grünes Futter
Und bat: „Ach Schlingel, geh nicht aus,
Denn heute ist der Jäger drauß'."

„Der Jäger?" fragt das Häschen —
„Ach ja, der schoß das Bäschen
Und schoß dir auch den Onkel tot.
Er bringt uns allen große Not."

Die Mutter ging, das Häschen
Hob wieder auf sein Näschen.
Es sprach: „Ich geh ein Stündchen nur
Spazieren auf der grünen Flur."

Der Jäger hat es bald entdeckt.
Eh zielte, schoß, da floh erschreckt
Das unfolgsame Kind — zum Glück
Kam es noch heil ins Nest zurück.

Vom schlafenden Apfel.

Im Baum, im grünen Bettchen,
Hoch oben sich ein Apfel wiegt,
Der hat so rote Bäckchen,
Man sieht's, daß er im Schlafe liegt.

Ein Kind steht unterm Baume,
Das schaut und schaut und ruft hinauf:
„Ach, Apfel, komm herunter!
Hör endlich doch mit Schlafen auf."

Es hat ihn so gebeten,
Glaubt ihr, der wäre aufgewacht?
Er rührt sich nicht im Bette,
Sieht aus, als ob im Schlaf er lacht.

Da kommt die liebe Sonne
Am Himmel hoch daherspaziert. —
„Ach, Sonne, liebe Sonne!
Mach du, daß sich der Apfel rührt!"

Die Sonne spricht: „Warum nicht?"
Und wirft ihm Strahlen ins Gesicht.
Küßt ihn dazu so freundlich,
Der Apfel aber rührt sich nicht.

Nu schau! da kommt ein Vogel
Und setzt sich auf den Baum hinauf.
„Ei, Vogel, du mußt singen,
Gewiß, gewiß das weckt ihn auf!"

Der Vogel wetzt den Schnabel
Und singt ein Lied, so wundernett,
Und singt aus voller Kehle, —
Der Apfel rührt sich nicht im Bett!

Und wer kam nun gegangen?
Es war der Wind, den kenn ich schon,
Der küßt nicht und der singt nicht,
Der pfeift aus einem andern Ton.

Er stemmt in beide Seiten
Die Arme, bläst die Backen auf
Und bläst und bläst und richtig —
Der Apfel wacht erschrocken auf.

Und springt vom Baum herunter
Grad in die Schürze von dem Kind,
Das hebt ihn auf und freut sich
Und ruft: „Ich danke schön, Herr Wind!"

Schusterjunge.

Schlage gute Nägel ein,
Eisern muß die Sohle sein!
Hätt auch hohe Absätz gern,
Wie sich's ziemt für große Herrn.
Ticktack, ticktack, ticktacktick,
Schusterjunge, hurtig flick!

Tictoc, tictoc, tictoctic,
Schusterjunge, hurtig flick!
Stimm vom allerletzten Stich,
Spitz du wohl ein trauter Stift,
Stich du mir die Stiefel nicht,
Daß nicht reiße gleich die Pfricht!

Der heldenmütige Försterjohn.

Als ich noch ein Knabe war, erzählte oft der Großvater uns Kindern von einem mutigen Försterknaben, indem er die Erzählung folgendermaßen schloß: „Haus und Hof gäbe ich darum, wenn ihr euch als so mutige brave Buben zeigen würdet als der Wolfpeter."

Der Großvater wußte freilich nicht, wieviel von dem, was er uns mitteilte, Wahrheit war und was nur Ueberlieferung. Er behauptete aber, es sei eine wahre Geschichte. Wir wollen also annehmen, es wäre dem so, und ich berichtete nicht bloß eine Fabel.

Der erst dreizehn Jahre alte Peter sollte auf das Geheiß seines Vaters nach der benachbarten kleinen Stadt gehen, um seine Mutter zu besuchen, die ihre kranke Tante pflegt. Peters Vater war ein im Amte ergrauter Förster; das Försterhaus lag versteckt tief im Walde. Es war im Winter. Bald nach Tagesgrauen machte sich Peter auf den Weg, weil er noch vor Anbruch der Nacht zurückgekehrt sein wollte. Hatte es schon auf dem Hinwege tüchtige Flocken geschneit, daß Peter nur mit Mühe den ihm wohlbekannten Fußpfad durch den Wald finden konnte, so waren bei der Heimkehr gegen Abend Wege und Stege noch mehr vom Schnee verweht. Nur wenn da und wann der Mond die Wolken durchbrach und die nächste Umgebung etwas erhellte, gelang es dem mutigen Knaben, rascher vorwärts zu kommen. Jetzt befand er sich inmitten des dichtesten Waldes. Plötzlich raschelt es im Niederholz. Peter schaute um sich und sein Auge fiel alsbald auf zwei feurige Punkte, die wie Kohlen glühten. „Sollte es ein Wolf sein?" fragte er sich, indem er aufmerksam lauschte.

Aber zum langen Lauschen und Besinnen fehlte die Zeit, denn kaum hatte er sich angeschickt, rascher den bei gutem Wetter schon schwer gangbaren Fußpfad zu verfolgen, als auch schon Meister Isegrimm ihm auf den Fersen war. Beim Umdrehen fühlte er den heißen Atemzug des Wolfes dicht hinter sich und eben, als er einen kürzeren Seitenpfad einschlagen wollte, unternahm sein Verfolger einen kühnen Sprung und saß gleich nachher dem Knaben auf den Schulterblättern. Doch ebenso schnell, wie der Wolf seine Tatzen durch die Jacke in des Burschen Oberarm eingrub, hatte auch Peter die Klauen des Unholds ergriffen, indem er mutig rief: „Noch bin ich nicht verloren, Herr Isegrim, sehen wir, wer von uns beiden den andern unterkriegt!"

Und mit einem kräftigen Ruck drückte er den Körper des Wolfes so fest an sich, daß dieser kaum schnauben, geschweige denn, daß er mit der Schnauze um sich beißen konnte. Peter hielt des Wolfes Krallen so fest umklammert, daß sie nicht durch Wams und Jacke in sein Fleisch einzudringen vermochten. Allerdings hatte der Wolf den Knaben schon mehr als nur geritzt — Peter fühlte sein warmes Blut von den Armen herabrieseln. Doch hielt er das häßliche Tier nur um so fester. Mit einer Kraft, welche man gar nicht in den Fäusten des Burschen hätte vermuten sollen, hielt er die Tatzen des Lämmerdiebes immer derber fest, so daß Meister Isegrim vor Wut zu heulen begann.

Aber Peter war so rasch vorwärts geschritten, als die Not des Augenblicks es gestattete; er war nicht mehr weit von der väterlichen Wohnung entfernt; jetzt trat er aus dem Walde und näherte sich dem Gehege, in dessen Mitte das Försterhaus stand. Aber der Knabe konnte auch kaum noch weiter; seine Kräfte waren durch den starken Blutverlust erschöpft. Krampfhaft zog er noch einmal Isegrims Tatzen an sich und fing an, laut, immer lauter, immer lauter zu schreien; noch einige Schritte und er befand sich an der Pforte des väterlichen Hauses.

Unterdessen hatten die Hunde das Geschrei des bedrängten Knaben vernommen, sie schlugen an, brachen aus ihren Hütten hervor und stürmten vor die Tür.

„Heda, Heda, zu Hilfe Minet, Cäsar, Bello! Ich bin es — ich, Peter", rief der Knabe mit schwankender Stimme. „Vater, Vater zu Hilfe, ich habe einen Wolf auf dem Rücken!" fügte er einige Sekunden darauf hinzu. —

In diesem Augenblick öffnete sich aber auch die Tür des Jägerhauses und der Förster eilte mit drei Jägerburschen dem geängstigten Knaben zur Hilfe. Jedoch selbst in diesem Augenblick verließ unsern Peter die Geistesgegenwart nicht. Flugs drehte er sich um und drückte den Wolf so fest an die Hauspforte, daß derselbe nicht imstande war, sich zu rühren oder gar mit seinem Gebiß ihm in das Gesicht oder nach den Händen zu schnappen. Jetzt rückten der Vater und die drei Burschen dem bösen Feinde ganz derb auf den Pelz, acht Fäuste faßten ihn und des Försters Faust würgte den grimmen Feind, daß ihm Hören und Sehen verging. Der von seiner Last befreite Peter konnte nun wieder aufatmen.

Denkt euch Kinder, die Freude des Vaters und den Stolz desselben, einen so mutvollen und entschlossenen Sohn zu besitzen. Denkt euch die Freude der Mutter, als dieselbe nach wenig Tagen aus dem Hause der kranken Tante zurückkehrte, wohin die Kunde von der Heldentat Peters rasch gedrungen war! — —

Man erzählt sich, daß der wackere Peter später ein gar tüchtiger Jägersmann geworden, der es noch mit mehreren Wölfen aufgenommen habe, und dem der Volksmund den Namen Wolf-Peter beigelegt hätte.

Fischlein.

Fischlein! Fischlein! du armer Wicht,
Schnappe nur ja nach der Angel nicht;
Geht dir so schnell zum Halse hinein.
Reißt dich blutig und macht dir Pein.
Siehst du nicht sitzen den Knaben dort?
Fischlein, geschwinde, schwimme fort.

Fischlein mocht es wohl besser wissen,
Sah nur nach dem fetten Bissen,
Meinte, der Knabe mit seiner Schnur
Wäre hier so zum Scherze nur.
Da schwamm es herbei, da schnappt es zu.
Nun zappelst du, armes Fischlein, du.

Rätsel- und Spielecke.

Quadrat mit Diagonalen.

Die Buchstaben in nebenstehender Figur sind so zu ordnen, daß die beiden wagerechten Reihen ein ehemaliges Königreich im Sudan und eine Stadt in Kalifornien, die beiden senkrechten Reihen die echten Rubier am Nil und einen kleinen Küstenfluß, die Diagonale von oben links nach unten rechts eine Heilige, und die Diagonale von oben rechts nach unten links einen Staat in Nordamerika nennen.

a	a	a	a	a	a
a	a	.	.	a	a
a	.	a	.	a	b
b	.	.	b	.	b
b	.	e	.	l	.
l	m	.	.	m	m
m	n	r	r	r	r

Stäbchen-Aufgabe.

Obenstehendes aus 14 Hölzchen gebildetes Wort soll durch Umlegung von 4 Hölzchen in eine römische Zahl unter 20 verwandelt werden.

Anagramm.

Ich bin ein Ort in Welschland,
Viel größer einst als jetzt.
Wenn ihr mein letztes Zeichen
Mir vor das erste setzt,
So dehn ich mich in die Weite,
Und Städte riesengroß
Und Berge und Ströme und Wüsten
Trag ich in meinem Schoß.

Wortkette.

Zwölf zweisilbige Wörter bilden eine Wortkette, d. h. die Endsilbe jedes Wortes ist gleich der Anfangssilbe des nächsten, und die Endsilbe des letzten gleich der Anfangssilbe des ersten. Die 12 Wörter sollen bezeichnen: 1. Himmelskörper, 2. Fluß in Rußland, 3. Weideplatz, 4. weiblichen Vornamen, 5. Münze, 6. Stadt und Adelsgeschlecht in Spanien, 7. weiblicher Vornamen, 8. besondere Art von Menschen, 9. Schlachtort in Frankreich, 10. italienischer Dichter, 11. gotischen Helden, 12. griechische Sagengestalt.

Buchstaben-Rätsel.

Viadukt, Flensburg, Radeberg, Flieder, Rosmarin, Rienzi, Oranien.

Einem jeden der obigen Wörter ist ein bestimmter Buchstabe zu entnehmen. Werden dann die gefundenen richtigen Buchstaben aneinandergereiht, so bezeichnen sie einen Staat der Union.

Metamorphose.

Ein Laubholzbaum ist mittels sechs Zwischenstufen in einen Nadelholzbaum umzuwandeln, wobei jede Zwischenstufe von dem vorhergehenden und nachfolgenden Worte nur in einem Buchstaben abweichen darf, der verändert, neu hinzugefügt oder weggelassen, aber nicht versetzt werden darf. Die Bedeutung der Zwischenstufen ist: Tierprodukt, gehässiger Spott, Haustier, Verkehrseinrichtung, Machtbereich, deutscher Feldherr.

Scharade.

Die eine wandelt mit dem Licht;
Die andre bleibt im Sturme liegen.
Das Ganze lügt und will betrügen.
Drum schaue selbst und traue nicht!

Silben-Quadrat.

Sy		
	en	
		an

Nebenstehende Figur ist so mit Silben auszufüllen, daß wagerecht und senkrecht die gleichen Worte entstehen, welche bedeuten:
1. Ein aus der Bibel bekanntes Land.
2. eine Oper Wagners,
3. eine Wurzel, woraus ein Getränk hergestellt wird.

Lösungen der Rätsel in voriger Nummer:

Dreisilbige Scharade.
Autogramm.
Buchstaben-Rätsel.
Affekt — Effekt.
Zitaten-Rätsel.
In der Kunst ist das Beste gut genug. (Ital. Reise I.)
Palindrom.
Edam — Made.
Neckrätsel.
Wand, Wanderer, anderer

Im Frauenkreise.

Tischunterhaltung.

Haben Sie sich gut unterhalten?" Das ist wohl die erste Frage, die man an Leute richtet, wenn sie vom Besuch einer Gesellschaft sprechen. Es ist die Sorge der Gastgeber, namentlich der Hausfrau, daß die Eingeladenen sich gut unterhalten, denn nur unter diesem Gesichtspunkt hat Geselligkeit Sinn und Zweck. Dient sie anderen Absichten, ist sie gewissermaßen nur der Vorwand für andere Pläne, so hat sie ihren eigentlichen Charakter schon eingebüßt. Unser Leben ist in den letzten Jahrzehnten immer reicher und mannigfacher geworden, und doch scheint die Beschaffung des Unterhaltungsstoffs für einen größeren Kreis immer wachsendere Schwierigkeiten zu bereiten. Wo die Mittel vorhanden sind, greift man zu allen möglichen äußeren Zutaten und Reserven. Bald auf diesen, bald auf jenen Clou verfällt der findige Geist der Wirte. Aber die stärksten Reizmittel verfangen nur kurze Zeit. Oede, fade und leer, trotz der glänzenden äußeren Aufmachung, bleibt die Gesellschaft, wenn der Kern der Unterhaltung, das Gespräch, nicht in Fluß kommen will.

Eine animierte Tischunterhaltung bleibt stets das siegreiche Element, der ausschlaggebende Trumpf. Die Gastgeber können insofern manches dazu beitragen, als sie die Geladenen einigermaßen zweckentsprechend setzen, aber es steht doch nicht in ihrer Macht, schweigsamen Leuten die Zunge zu lösen oder schwerfällige Naturen, die erst beim Dessert auftauen, in Schwung zu bringen. Diese Arbeit muß jeder für sich besorgen. Die Grundbedingung für das Zustandekommen einer netten, amüsanten Unterhaltung ist, daß jeder und jede von sich aus den guten Willen mitbringt, sich behaglich zu fühlen und sich gesprächig zu zeigen. Die Gabe der Konversion, sagt man zwar, sei ein Talent, über das nur wenige verfügen. Aber ich habe die Beobachtung gemacht, daß dieses Talent doch erworben und vor allem entwickelt werden kann, wenn Lust und Liebe zur Sache vorhanden ist. Trägheit und Gleichgiltigkeit sind es zumeist, welche eine flotte Tischunterhaltung im Keime ersticken. Die Entschuldigung: „Ich war heute nicht in der Stimmung, mich zu unterhalten", darf nicht gelten. Wer keine geselligen Gefühle aufbringen kann, der bleibe hübsch zu Hause. In früheren Zeiten, als man sich mit seinen Privatgrillen noch nicht sofort in ein Café, Theater oder Lichtspielhaus verfügen konnte, als man darauf angewiesen war, was der gute Wille und die Liebenswürdigkeit des Nachbars an Unterhaltungsstoff hergab, hütete man sich auch, sich seinen ablehnenden Stimmungen im Uebermaß hinzugeben, weil man dabei zu leicht selbst den kürzeren zog. Heute läßt man es darauf ankommen, ob man sich zufällig amüsiert oder langweilt. Menschen aber, die mit Vorliebe darüber klagen, daß es da oder dort so „furchtbar langweilig" gewesen sei, haben sicher ihrerseits auch nicht den kleinsten Versuch gemacht, für frischen Luftzug zu sorgen. Wer sich damit begnügt, stumm dazusitzen, die Anwesenden mit kritischen Augen zu mustern, im Stillen seine Glossen über dieses und jenes zu machen, läßt schon die Harmlosigkeit und Naivetät vermissen, die nun einmal dazu gehört, wenn man in einem auf gut Glück gebildeten Kreis von Menschen auf seine Unterhaltungskosten kommen will.

Die Leute von anerkanntem Geist und Wissen sind durchaus nicht immer die besten Gesellschafter. Noch weniger sind es die sogenannten „Berühmtheiten", mit denen viele Gastgeber großen Stils um jeden Preis ihre Gesellschaftsräume dekorieren müssen, und die sich ihrerseits — was man ihnen nicht einmal verargen darf — durchaus nicht verpflichtet fühlen, die Konversation zu bestreiten oder die Gespräche zu lenken. Ein berühmter Schriftsteller, der zu unseren gemütvollsten Erzählern gehört, redet in größeren Gesellschaften kaum drei Worte und hat dadurch schon manche Enttäuschung hervorgerufen. Die Dinge, die ihn innerlich beschäftigen, seine eigentliche Gefühlswelt, lassen sich nicht ausprägen in die Kleinmünze der Tischunterhaltung. So viel ist sicher, der Gedanken- und Meinungsaustausch zwischen Tischnachbarn, die einander nur oberflächlich kennen oder vielleicht auch zum ersten Male sich sehen, kann sich meistens nicht um zu große Dinge und zu ernste Fragen drehen. Denn das Gespräch soll anregen, aber nicht aufregen, auch nicht zu stark abziehen von den Freuden der Tafel.

Im allgemeinen pflegt man in der Frau das beweglichere, gesellige Element zu sehen. Und wenn ehedem die Herren auch zuweilen darüber klagten, der Interessenkreis der jungen Damen sei so begrenzt, daß man im Gespräch mit ihnen bald ans Ende der Weisheit komme, amüsierte man sich schließlich, zumal wenn Jugend bei Jugend saß, doch immer recht gut miteinander, oft sogar glänzend, wenn eine kleine Dosis Flirt hinzukam. Heutzutage „weiß" eine Frau oft viel mehr als ihr Tischnachbar, den der Zufall ihr zuerteilt hat; sie wird häufig auch die Initiative ergreifen, die Unterhaltung von sich aus beginnen. Aber merkwürdigerweise sind die Frauen, seitdem sie „studieren" und alle möglichen Examen ablegen, nicht sprechgewandter und unterhaltungsbeflissener in Gesellschaften geworden, vielmehr weit stiller und in sich gekehrter. Die Befürchtung Nietzsches, daß mit dem zunehmenden Ernst der Frauen die Stätten für mutwillige, harmlose Torheiten aus dem Leben verschwinden würden, scheint sich zu erfüllen.

Ich meine, gerade ernst veranlagte Naturen, Frauen, die im Berufsleben stehen, sollten es nicht unter ihrer Würde halten, sich auch gelegentlich fröhlich, harmlos, zwanglos zu geben und über alltägliche Vorkommnisse zu plaudern. Das krampfhafte Suchen nach einem „lohnenden" Gesprächsstoff führt selten zum Ziel; das, was zunächst liegt, lohnt sich am allerehesten.

Ein Blick auf die Blumen, mit denen die Tafel geschmückt ist, läßt den Wunsch entstehen, ein paar Worte zu sagen über die Tatsache, daß wir auch im Winter jetzt nicht mehr der lebenden Blumen zu entbehren brauchen, es uns aber selten zu Bewußtsein kommt, wie sehr wir modernen Menschen durch die Verkehrs- und Transportbeschleunigungen verwöhnt worden sind.

Wettergespräche galten eine Zeitlang als Kennzeichen eines trägen Geistes. Jetzt haben sie wieder an Bedeutung und Interesse gewonnen, nachdem man dahinter gekommen ist, welchen Einfluß die atmosphärischen Erscheinungen auf das Wohlbefinden eines feingestimmten Organismus, ja auf seine ganze Leistungsfähigkeit haben.

Oefters kommt ein Gespräch dadurch in Gang, daß man bei einem neuen Buch, einer Neuerscheinung im Kunstleben anknüpft. Man sollte nun meinen, durch solche Dinge müßte sich der Konversationsstoff in Fülle einstellen. Aber gerade diese Fülle bedingt wieder die Begrenzung. Das Buch, das der eine Gast gerade gelesen hat, ist dem Tischnachbar völlig fremd geblieben. In einer mittleren Stadt ist es gewöhnlich auch nur das eine Theater, das in Betracht kommt. In der Großstadt zersplittert sich das Interesse auch nach dieser Richtung. Es ist schon vorgekommen, daß Gastgeber, um den Herren die Tischunterhaltung zu erleichtern, ihnen über die Damen, die sie zu Tisch zu führen hatten, einen kleinen „Steckbrief" in die Hand drückten mit etwa folgenden Signalements: War diesen Sommer in Soundso — Spielt die Violine — Treibt sehr viel Sport — Hat einen Kursus in Krankenpflege durchgemacht und dergl.

Das war gar nicht so übel; die Herren sollen über diese Winke nicht böse gewesen sein. Aber zu einer guten Tischgesellschaft gehört ein gewisser glücklicher Instinkt, ein feiner Spürsinn, der auf den ersten Anhieb fühlt, wo und wie er fortfahren kann, eingedenk des Dichterworts: „Der Geist ist wie der Funke im Stein — er springt nicht heraus, er will herausgeschlagen sein."

(F. St.)

Gatten von ungleichem Alter.

Der Maharadscha von Kaschmir hat vor einiger Zeit Ehen zwischen Männern von 50 und mehr Jahren mit Mädchen unter 14 Jahren untersagt. Das ist für Indien ein großer Fortschritt, da bei einzelnen Völkerschaften Heiraten zwischen Greisen und ganz jungen Mädchen, andrerseits von Knaben mit reifen Frauen häufig sind. Beinahe wäre in Deutschland ein ähnliches Verbot nötig, denn die letzte Reichsstatistik weist Ehen von Männern über 50 Jahren mit Mädchen unter 17 Jahren und von nahezu 60jährigen Frauen mit Jünglingen von 21 Jahren nach. Immerhin werden solche ungleichen Ehen unter dem Drucke der sie durchaus mißbilligenden Volksmeinung seltener, während man früher in diesem Punkte weniger bedenklich war. Eine Zusammenstellung solcher Heiraten, die zugleich historisches Interesse bieten, wird nicht unwillkommen sein. Fräulein Josepha de Pena y Barragan war 18 Jahre alt, als sie dem 54 Jahre zählenden Marschall Bazaine die Hand reichte. Ein deutscher Feldmarschall war noch älter, als er eine ebenso junge Dame heimführte, aber den Vogel schoß doch der Staatskanzler von Metternich ab, der in seinem 81. Jahre die ganz jugendliche Gräfin Melanie Zichy zur dritten Frau nahm.

Daß Karl der Große eine Dreizehnjährige heiratete, Hildegard, während er schon über 30 Jahre zählte, ist nur wegen des kindlichen Alters der Braut merkwürdig. Interessanter dagegen ist, daß Wolfgang, Graf zu Salm, sich im Alter von 62 Jahren mit der 14jährigen Tochter des Freiherrn v. Roggendorf vermählte. Dieser war 21 Jahre jünger als sein Schwiegersohn. Mitunter kommen durch solche Ehen höchst komplizierte Familienverhältnisse zustande. Am bekanntesten und für die Entwicklung Preußens sehr wichtig geworden ist der Fall des Kurfürsten Joachim Friedrich von Brandenburg. Der verheiratete seinen Sohn Johann Sigismund mit der ältesten Tochter des Herzogs Friedrich von Preußen. Als er später Witwer geworden war, nahm er selbst die jüngere Schwester seiner Schwiegertochter zur Frau. Aehnliches ereignete sich in unseren Tagen. Die jüngere Schwester der Gattin des Erbgroßherzogs von Toscana heiratete dessen Vater, den Großherzog Ferdinand III.

Badekleidung in früheren Zeiten.

Namentlich in den vornehmen Seebädern von heute wird mit der Badekleidung ein großer Luxus getrieben. Bei der Damenwelt sind Badekostüme zu sehen, die wohl ebensoviel gekostet haben wie teure Balltoiletten. Früher war es um die „Badekostüme" recht einfach bestellt. Zur Zeit der Minnesänger bestand die Badekleidung der Männer zwar schon in einer Art Badehose, die Frauen aber trugen zu dieser Zeit beim Baden noch keinerlei Bekleidung, wohl aber einen hohen Kopfputz und nicht selten auch goldene und silberne Ketten. Weiter kamen dann Badelaken auf, und nach dem Sachsenspiegel gehörte zur Brautausstattung auch ein Badelaken.

Zur Ausstattung eines Badenden während der ganzen mittelalterlichen Zeit gehörte auch eine Badequaste, eine Art Wedel, mit der sich die Besucher der Bäder den Körper abklopften. Nach und nach entwickelte sich das Badelaken zum Baderock. Um ein Aufbauschen zu verhüten, nähten sich die Damen in den Saum des Baderockes Bleistückchen ein. Im 14. und 15. Jahrhundert verschwand der hohe Kopfputz, den die Frauen früher beim Baden trugen; an dessen Stelle kamen bei Männern und Frauen einfache Hauben auf. Mittelalterliche Schriftsteller führten öfter Klage darüber, daß Männer und Frauen in den allerdürftigsten Gewändern über die Straße gingen, um in der „Badestube" oder im Fluß ein Bad zu nehmen. Noch bis weit in das 19. Jahrhundert hinein war die Badegarderobe auch der reichen Frauen sehr einfach, und erst die beiden letzten Jahrzehnte haben darin eine Aenderung gebracht.

Verdi's „Plagiat".

Der Komponist Giorza erzählte gern folgende hübsche Geschichte von einem Scherz, den er sich mit Verdi erlaubt hatte: „Eine Zeit lang wohnten Verdi und ich in Mailand einander gegenüber. Es war eine enge Straße, und das Wetter war sehr heiß, so daß wir unsere Fenster weit offen stehen hatten. Verdi schrieb gerade eine seiner Opern, und immer, wenn er eine Melodie komponiert hatte, setzte er sich an das Klavier und spielte sie. Ich wollte ihm einen kleinen Streich spielen, und nachdem ich die Fensterläden geschlossen hatte, setzte ich mich an mein Klavier und spielte ihm die Melodie, die er eben komponiert hatte, nach. Als ich dann durch die Ritzen der Läden guckte, sah ich, wie Verdi halb aus dem Fenster heraus hing und aufgeregt nach allen Seiten blickte. Von seinem Klavierspiel aber hörte ich nichts mehr. Am Abend gingen wir zusammen spazieren, und da er augenscheinlich trüber Stimmung war, fragte ich ihn, was ihm fehle. „Denken Sie nur, Giorza," antwortete er, „da habe ich heute nachmittag eine Melodie komponiert, von der ich unbedingt überzeugt war, daß sie ganz original wäre; aber kaum hatte ich sie gespielt, da hörte ich, wie jemand in der Nachbarschaft die Sache schon kannte und auch spielte. Es ist mir schrecklich, daß ich mir einbilden konnte, die Komposition eines anderen stammte von mir." .... Als ich ihm nun die Wahrheit mitteilte, klärte sich sein Gesicht auf, und er kam in die fröhlichste Laune."